

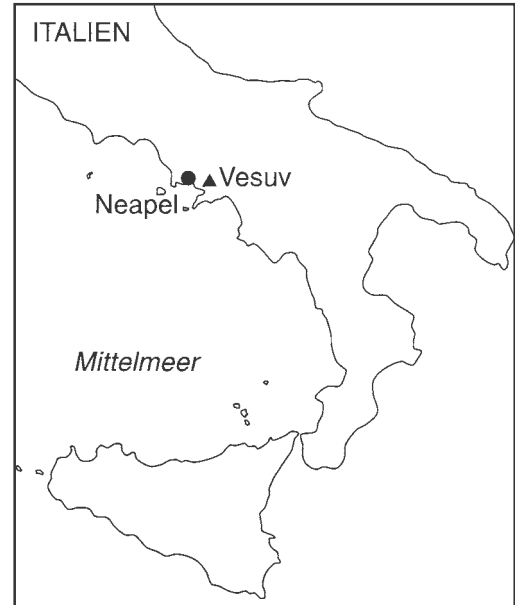
Pompeji 79 n. Chr.: Der Ausbruch des Vesuv

Der Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 n. Chr., durch den Pompeji, Herkulaneum und mehrere andere blühende römische Städte vernichtet wurden, ist wahrscheinlich der bekannteste der Geschichte. Die Römer hielten den Vesuv für erloschen - seit etwa 3000 Jahren war er untätig geblieben -, und auf seinen Hängen wuchsen bis zum Gipfel Olivenbäume und Weinreben. Im Jahre 62 erschütterte ein schweres Erdbeben das Gebiet, aber niemand vermutete einen Zusammenhang mit dem schönen grünen Berg, der über der heutigen Bucht von Neapel aufragte. Geringe Erdbebentätigkeit setzte sich 17 Jahre fort, bis am 24. August 79 der Vulkan zum Leben erwachte.



Was damals geschah, kann man zwei Briefen entnehmen, in denen Plinius der Jüngere den Tod seines Onkels, des Naturforschers, Schriftstellers und Rechtsgelehrten Plinius des Älteren, während des Vulkanausbruchs schilderte. Die Familie wohnte in ihrer Villa auf der gegenüber liegenden Seite der Bucht. Das erste Anzeichen ungewöhnlicher Vorgänge war eine riesige Wolke über dem Vesuv. Der Ältere Plinius,

der eine Flotte befehligte, ging an Bord eines Schnellseglers, um den Schauplatz des Geschehens zu besichtigen. Aber heißer Aschen- und Bimssteinregen ging so dicht auf das Ufer nieder, dass sie nicht landen konnten und Plinius einige Meilen weiter nach Süden steuern ließ. Dort konnten sie an Land gehen und bis zur Villa eines Freundes vordringen. Um die Morgendämmerung trieben der Bimsstein- und Aschenregen und fortgesetzte Erdstöße die Gesellschaft zum Ufer zurück, wo jedoch der hohe Wellengang die Flucht übers Meer unmöglich machte. In den Wolken von Schwefeldämpfen nach Luft ringend, fiel Plinius tot um. Er war erstickt oder hatte einen Herzschlag erlitten. Inzwischen wurden auf der anderen Seite der Bucht die Erdstöße so heftig, dass der 17-jährige Neffe des Plinius mit seiner Mutter die Villa verließ. Sie schlossen sich der Menschenmenge an, die in panischer Angst aus der Stadt flüchten wollte. Über dem Vulkan *„türmte sich drohend eine gräßliche schwarze Wolke, durchzuckt von Feuerstrahlen wand sie sich schlangengleich und schleuderte dann plötzlich hohe Flammengarben empor, gewaltiger als Blitze“*. Das Grauen hielt eine Weile unverändert an. Die Asche regnete so dicht, dass sie sich, aus Angst, darunter begraben zu werden, immer wieder freischütteln mussten. Als es endlich heller wurde und die Sonne trübe durch die Wolken schien, sahen sie, dass der gesamte Gipfel des Vesuv weggerissen worden war und über den einstigen Feldern, Bauernhöfen und üppigen Weinärten ein dicker grauer Teppich aus Asche lag. Die Stadt Pompeji wurde unter fünf bis acht Metern Asche und Bimsstein begraben. Gipsabgüsse von einigen der bis heute gefundenen 2000 Leichen zeigen, dass viele im Sterben die Hände oder Tücher vor den Mund gehalten hatten, um sich vor den giftigen Gasen der Aschenwolke zu schützen. Das kleinere Herkulaneum nahm ein anderes Ende. Zwar lag es dem Vesuv näher als Pompeji, jedoch im Windschatten des Berges, und entging so dem stärksten Aschenregen. Aber nach dem Hauptausbruch verwandelte wolkenbruchartiger Regen die Asche auf den oberen Hängen in eine Schlammflut, die sich wie eine Lawine über Herkulaneum ergoss und es völlig verschüttete. Wie seine berühmtere Nachbarstadt Pompeji blieb auch Herkulaneum 1600 Jahre lang begraben. Asche und Bimsstein wurden nach dem Jahre 79 n. Chr. weiterhin periodisch ausgespien, und 1036 gab es den ersten Lavaerguss. Nach einer ruhigen Zeit kam es 1631, 1779, 1872 und 1906 zu schwereren Ausbrüchen, die Todesopfer forderten und das Land verwüsteten. Der letzte Ausbruch des Vesuv fand im März 1944 statt, neue kann es jederzeit geben. Heute leben sehr viel mehr Menschen an der Bucht von Neapel als im Jahre 79 n. Chr.; sollte es trotz des Warnsystems zu einer plötzlichen Eruption kommen, könnte dies unvorstellbare Zerstörungen verursachen.



Der Vesuvausbruch 79 n. Chr.: Ein Augenzeugenbericht

„Mein Oheim weilte damals in Misenum und führte persönlich den Oberbefehl über die dortige Flotte. Am 23. August, etwa um ein Uhr nachmittags, meldete ihm meine Mutter, es zeige sich eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Da verlangte er seine Schuhe und erstieg einen Platz, von dem sich die wunderbare Erscheinung recht gut beobachten ließ. Eine Wolke stieg auf. Dass sie vom Vesuv kam, wurde erst später deutlich. Am ehesten glich sie einem Baum, und zwar einer Pinie. Wie auf einem überaus hohen Stamm stieg sie empor und teilte sich in mehrere Äste. Offenbar hatte sie ein frischer Windstoß hinaufgetrieben. Sie nahm eine breite Form an und war zeitweise weiß, zeitweise schmutzig-grau und fleckig, je nachdem sie Erde oder Asche mit sich führte. Ein wissenschaftlich so interessierter Mann wie mein Oheim gedachte, das außerordentliche Naturereignis näher zu erforschen. Er gab Befehl, ein leichtes Fahrzeug segelfertig zu machen, und stellte mir das Mitkommen frei. Ich erwiderte, ich möchte lieber arbeiten, und zufällig hatte er mir selbst eine schriftliche Aufgabe zugewiesen. Eben wollte er das Haus verlassen, als er ein paar Zeilen von Rectina, der Gattin des Tascius, bekam, die durch die drohende Gefahr beunruhigt war. Ihr Landhaus lag nämlich am Fuße des Berges und man konnte sich von dort aus nur zu Schiff retten. Sie bat ihn um Hilfe in der furchtbaren Not. Daraufhin änderte er seinen Plan und vollendete als Held das Werk, das er als Forscher begonnen hatte. Er lässt Vierdecker in See stechen und geht selbst an Bord, um nicht nur Rectina, sondern auch zahlreichen anderen Rettung zu bringen. Er eilt dorthin, von wo alles flüchtet, und steuert geradewegs auf die Gefahr zu, so furchtlos, dass er sogar die beständig wechselnden Bilder des Unheils, wie er sie wahrnahm, seinem Schreiber zur Aufzeichnung diktierte. Schon fiel Asche auf die Schiffe, um so heißer und dichter, je näher man kam; schon auch Stücke von Bimsstein und schwarze, halbverbrannte oder von der Hitze geborstene Steinbrocken. Da trat plötzlich das Meer zurück, und der Strand wurde unwegsam durch den Einsturz der Bergmassen. Mein Oheim bedachte, ob er nicht umkehren solle. Der Steuermann riet dazu. Da rief er: »Das Glück ist mit den Mutigen. Vorwärts zu Pomponianus!« Der befand sich in Stabiae, also auf der an deren Seite des Golfes. Pomponianus hatte seinen Hausrat bereits auf Fahrzeuge bringen lassen. Wohl drohte die Gefahr dort noch nicht unmittelbar, war aber immerhin erkennbar. Indes konnte er an die Flucht nicht denken, wenn sich der Gegenwind nicht legte. Mein Oheim fährt zu ihm, umarmt, tröstet und ermutigt den ängstlichen Mann. Inzwischen flammten aus dem Vesuv an mehreren Stellen breite Feuergarben und mächtige Feuersäulen auf, deren heller Schein sich durch das Dunkel der Nacht noch verstärkte. Mein Oheim begab sich zur Ruhe und hatte tatsächlich einen tiefen Schlaf. Jetzt bedeckte sich jedoch der Vorraum rasch derart mit einem Gemisch aus Asche und Bimssteinen, dass man bei längerem Verweilen im Schlafzimmer keinen Ausgang mehr hätte finden können. Darum weckte man ihn. Er stand auf und begab sich zu Pomponianus. Sie hielten nun gemeinsam Rat, ob man im Hause bleiben oder lieber im Freien sich aufhalten solle; denn infolge der wiederholten ungeheueren Erdstöße schwankten die Häuser hin und her. Im Freien aber war das Herabfallen der, wenn auch leichten, brandzerfressenen Bimssteine zu fürchten. Dennoch entschied man sich beim Vergleich der beiden Gefahren für die zweite. Um einen Schutz gegen den Steinregen zu finden, legte man sich Kissen auf den Kopf, die man mit leinernen Tüchern festschnürte. Schon war es anderwärts Tag, dort aber Nacht, schwärzer und finsterer als alle Nächte, nur dass zahlreiche Fackeln und allerlei Feuererscheinungen das Dunkel etwas erhellten. Man



entschloss sich nunmehr, an den Strand zu gehen und aus der Nähe Umschau zu halten, ob das Meer schon einen Rettungsversuch gestatte. Doch dieses blieb stürmisch und der Gegenwind ungebrochen. Hier legte sich mein Oheim auf ein hingebreitetes Tuch, ließ sich mehrmals Wasser reichen und trank es. Dann trieben die Flammen und der Schwefelgeruch die anderen in die Flucht, ihn nötigten sie zum Aufstehen. Gestützt auf zwei junge Sklaven, erhob er sich; aber im nächsten Augenblick brach er zusammen.

Ich vermute, der dichte Rauchqualm hatte ihm den Atem genommen und die Luftröhre verschlossen. Als es wieder hell wurde, fand man seinen Leichnam unversehrt, ohne Wunden und mit der Bekleidung, die er zuletzt getragen hatte. Sein Aussehen glich mehr einem Schlafenden als einem Toten.“

Plinius der Jüngere